

Ergebnis lautet tatsächlich auf „zwei einander zwar verwandte, im einzelnen aber doch recht unterschiedliche Schreibweisen . . . dieser Unterschied ist wohl auf zwei, dem jeweiligen Gräberfeld zuzuordnende Werkstätten resp. Werkstatt-Gruppen zurückzuführen“ (78 f.). — Überblickt man die ganze Arbeit, dann haben wir hier einen zwar in sich geschlossenen, jedoch durchaus offen sein wollenden Versuch vor uns, einem schon lange behandelten Thema neu auf den Leib zu rücken. Die Methoden sind neu, wie der Verf. immer stolz formuliert, aber man sollte ihnen deshalb kein grundsätzliches Mißtrauen entgegenbringen oder sie gar von vorneherein ablehnen. Zunächst einmal gilt sicher: „Zum ersten Mal wurden, von zwei verschiedenen methodischen Ansätzen ausgehend (Eingangsformular/Paläographie), die Eigenarten der trierischen Epitaphien richtig benannt und in ihrer jeweiligen Bedeutung für die Trierer Grabschriften erkannt. Dabei wurde sichtbar, daß bestimmte Formeln andere Formeln, Schreibweisen, Buchstabenformen, Symbole und auch den Entstehungsort bedingen oder ausschließen (dieser Satz gilt auch umgekehrt)“ (54).

Ekkart Sauser

**H. W. Böhme**, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 19, 1974, Hrsg. J. Werner. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München. Textband: XII, 384 Seiten, 69 Abb., 3 Taf. im Text; Tafelband: 147 Taf., 19 Fundkarten, 1 Falttafel. Leinen 150,— DM.

Die äußerst umfangreiche Arbeit des Verf. behandelt einen Fundstoff, der für das 4. und 5. Jahrhundert in Nordwesteuropa von besonderer Bedeutung ist, vor allem für die Bevölkerungsgeschichte im römisch-germanischen Grenzgebiet, in dem auch die Vorstufen der merowingischen Reihengräberzivilisation zu vermuten sind. Es handelt sich in der Hauptsache um Bestattungen mit fremdartigen Grabbeigaben und abweichenden Totenbräuchen, die auf vielen spätrömischen Friedhöfen Nordfrankreichs und Belgiens plötzlich auftreten. Man brachte diese Gräber schon früher mit germanischen Bevölkerungselementen in Verbindung, die auf Grund bestimmter Fundgruppen vor allem bestimmter Keramiktypen und einiger Fibel- und Schnallentypen aus rechtsrheinischen Gebieten hergekommen sein dürften (vgl. Einleitung S. 1 ff.). Bisher war es aber kaum möglich, eine einwandfreie feinere Datierung zu gewinnen, da noch eine möglichst vollständige Materialaufnahme fehlte. Denn nur eine Analyse des gesamten Fundstoffes kann hier zu endgültigen Ergebnissen führen, die auch letzten Endes erst eine Darstellung zeitlicher Abläufe und eine Identifizierung mit bestimmten historischen Nachrichten erlauben. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt daher vor allem auf Untersuchungen einiger Metallbeigaben, die sowohl links wie rechts des Niederrheins als Grabbeigaben Verwendung fanden und deren typologische Entwicklung am ehesten eine exaktere zeitliche Gliederung versprechen. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Altertümer — es sind Fibeln, Haarnadeln, Schnallen, Gürtelbeschläge und Waffen — umfaßt den Bereich zwischen Unterelbe und Loire und zwi-

schen Kanal- beziehungsweise Nordseeküste und Nordrand der europäischen Mittelgebirge.

Die weiträumige und mühsame Materialaufnahme — noch erschwert durch eine sehr lückenhafte und schlechte Quellenlage besonders für die belgischen und nordfranzösischen Friedhöfe — erfaßt 300 sicher geschlossene Grabfunde, der größere Teil aus rechtsrheinischem Gebiet. Soweit es möglich war, wurden Zeichnungen und Beschreibungen nach den Originalen in Museen und Privatsammlungen angefertigt, oder nach Fotos umgezeichnet beziehungsweise aus älteren Publikationen entnommen. Der umfangreiche Katalog (S. 211—338) mit 147 Tafeln bietet eine Materialvorlage, die wohl besser kaum hergestellt werden konnte.

Die Behandlung der einzelnen Beigaben mit Heranziehung aller Vergleichsfunde — getrennt nach Beigaben aus Frauen- und Männergräbern — und ergänzt mit Verbreitungskarten ist so eingehend wie möglich und dürfte für spätere Arbeiten eine solide und exakte Grundlage bilden (S. 7—117). Angeschlossen ist ein Kapitel über gemeinsame Beigaben in Frauen- und Männergräbern (S. 118—152). Die Datierung der Fibeltypen und Gürtelbeschläge sowohl nach typologischen Erwägungen als auch nach bestimmten Münzbeigaben ergibt ein gut belegtes Chronologiegerüst (S. 155—157) in drei Zeitstufen (Abb. 517—52), das im Hinblick auf Frauen- und Männergräber einige Verschiebungen aufweist: Stufe I (330—400 n. Chr.); Stufe II (380—420 n. Chr.); Stufe III (400—450 n. Chr.), vgl. die Typentafel A und B und Tabellen S. 82—83. Interessant sind die Untersuchungen über Tracht und Bewaffnung (S. 158—165). Während im 4. Jahrhundert einige Fibeltypen — besonders in Frauengräbern — gleichmäßig zwischen Elbe und Loire auftreten, lassen sich im 5. Jahrhundert regionale Sonderentwicklungen feststellen (vgl. S. 158—159). Sie wurden fast ausschließlich auf Brust und Schulter getragen (vgl. Abb. 53), meist kombiniert mit Perlenketten. Paarweise trug man Tutulusfibeln, Schalenfibeln, gelegentlich auch Stützarmfibeln mit gleichbreitem Fuß und kreuzförmige Fibeln. Die Tutulusfibeln kamen Anfang des 5. Jahrhunderts außer Mode. Hervorzuheben ist eine kleinere Gräberschicht mit vier und mehr Fibeln, die sicherlich zu einer gehobenen und sozial führenden Schicht gehörte und vor allem in Nordgallien und Belgien nachzuweisen ist, ähnlich vornehmer Frauengräber in Mittel- und Südwestdeutschland. Auch die Männergräber mit umfangreichen Waffenbeigaben und prunkvollen Gürtelgarnituren verteilen sich ähnlich und sind wohl auch im Hinblick auf ihre soziale Stellung ebenso zu beurteilen. Hinzu kommt der Reichtum dieser Gräber an Bronzegerätschaften und Edelmetallschmuck.

Schwieriger ist es auf Grund ungenügender Dokumentation, die Friedhöfe Nordgalliens in chronologischer, sozialer und ethnischer Hinsicht auszuwerten. Immerhin gelingt es dem Verf. am Beispiel einiger Friedhöfe (vgl. Tab. Abb. 56) unzweifelhaft eine germanische Schicht herauszuarbeiten (S. 166 bis 186), wobei eine Vorlage der Friedhofspläne mit detaillierten Angaben der Grabinhalte eine gute Stütze bieten. Die Tab. Abb. 56 gibt dazu in ihren untersten Spalten eine annähernde Belegungsdauer und Einwohnerzahl an.

Die Interpretation der Fundkarten (S. 187—194) ergibt trotz großer Unterschiede der politischen und kulturellen Verhältnisse beiderseits der ehema-

ligen Reichsgrenze einen wohl eindeutigen Nachweis germanischer Bevölkerungen und ihr Eindringen in die römische Provinz. Sie weisen aber auch auf einen starken römischen Einfluß hin. Die Kerbschnittschnallengarnituren sind zudem wohl ohne Zweifel provinzialrömische Erzeugnisse.

Das Schlußkapitel (S. 195—207) ist dann der Auswertung der historischen Quellen gewidmet. Hier wird ein Problem angeschnitten, das schon lange zur Diskussion steht. Böhme kann wohl überzeugend darlegen, daß diese germanischen Gräberschichten in Nordgallien nicht mit den Ende des 3. Jahrhunderts historisch bezeugten Laeten in Verbindung zu bringen sind. Es sind hier nicht nur zeitliche Gründe maßgebend, sondern auch die engen Verbindungen mit dem rechtsrheinischen Germanengebiet, die in den älteren Laetengräbern fehlen. Diese dürften auch gegenüber den späteren germanischen Gräbern eine sozial mindere Stellung eingenommen haben. Die germanische Schicht des 4. und 5. Jahrhunderts möchte Verf. eher Bevölkerungsgruppen zuschreiben, die während der Regierungszeiten Julians und Valentinians I. als Foederaten im Reichsgebiet angesiedelt wurden, und zwar mit einer relativen Selbständigkeit und engen Kontakten zum rechtsrheinischen Germanengebiet.

Nach den eingehenden Ausführungen Böhmers ist wohl überzeugend seit dem 3. bis 4. Jahrhundert mit der Ausbildung einer germanisch-römischen Mischzivilisation in Nordgallien zu rechnen, die dann mit den im 5. Jahrhundert einrückenden Franken eine kontinuierliche Kulturentwicklung einleitete, aus der sich die merowingische Reihengräberzivilisation entwickelte. Merkwürdig ist das fast völlige Fehlen dieses Fundmaterials des 4. und 5. Jahrhunderts im Trierer Land. Ob hier Fundlücken bestehen, ist noch unklar. Die fränkische Besiedlung beginnt erst etwa um 450 (Böhner Stufe II), und zwar — wenn man die nordgallischen Verhältnisse gegenüberstellt — offenbar von Norden und Westen her. Jedenfalls sprechen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit nicht dagegen. Auf alle Fälle hat der Verf. mit diesem ausgezeichneten Werk Grundlagen geschaffen, die für die weitere Forschung von großer Bedeutung sind.

Siegfried Gollub

**Christiane Neuffer-Müller, Hermann Ament, Das fränkische Gräberfeld von Rübenach, Stadt Koblenz.** Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit Ser. B. Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes Bd. 7, 1973, 282 Seiten, 17 Abb., 4 Tabellen, 64 Taf., 2 Beilagen. Verlag Gebr. Mann, Berlin. 140,— DM.

Auf diesem Friedhof, mit dessen planmäßiger Untersuchung 1939—40 begonnen wurde, der sich noch 1966 eine nachträgliche Grabung anschloß (vgl. Plan auf Beilage 2), konnten insgesamt 829 Gräber aufgedeckt werden. Trotz zahlreicher Zerstörungen in alter und neuerer Zeit, zuletzt 1972 (S. 268 f.), läßt sich wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit eine ursprüngliche Gesamtzahl von etwa 1100 bis 1200 Bestattungen vermuten. Das Gräberfeld ist außer dem von Krefeld-Gellep damit das größte fränkischer Zeit im Rheinland, das bisher systematisch untersucht werden konnte (S. 128 ff.).